

Nr. 56. Bydgoszcz/ Bromberg, 10. März 1938

Die Nacht von Havanna.

Ein Fünf-Autoren-Roman von

Horst Biernath, Hugo M. Kritz, Roland Marwitz, Hans Rabl, Wilhelm Scheider.

(9. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Langsam richtete sich Robert Clyne auf. Einen Augenblick schien es, als wolle er sich auf Howard stürzen, der ihn aber ruhig und mit einem verächtlichen Lächeln musterte. Wortlos überreichte ihm Clyne das Kästchen. Howard schob es in die Brusttasche des Fracks. „So, und jetzt gehen Sie bis zur Landung in Miami gefälligst in Ihre Kabine, verstanden?"

„Ich darf mich nicht einmal von Peggy verabschieden, Mister Howard?"

„Nein. Peggy wird keinerlei Wert mehr auf diesen Abschied legen, und ich wünsche Sie nicht noch einmal an Deck oder in der Halle zu sehen."

„Mister Howard, wenn Sie mir verzeihen würden, könnte ich Ihnen Dinge von Miß Lißner erzählen, die ..."

„Halten Sie den Mund! Sie haben kein Recht, den Namen dieser Dame vor mir auch nur zu erwähnen. Und nun hinaus!"

Clyne trat zur Tür, dort zog er eine Zigarette hervor und wollte sie anbrennen. Vielleicht hielt er dies für einen wirkungsvollen Abgang, Howard aber schlug ihm die Zigarette aus dem Mund.

„Hinaus, habe ich gesagt!"

Er verschloß, nachdem Clyne in seiner Kabine verschwunden war, sorgfältig die Tür und ging langsam an Deck zurück. Plötzlich hörte er seinen Namen rufen. Ein Boy von der Radiostation stand vor ihm.

„Ein Telegramm, Mister Howard."

Howard drückte dem Jungen eine Münze in die Hand und schob das Telegramm in die Tasche. Er hatte jetzt keinerlei Interesse für Nachrichten, die ihm sein Vertreter kabelte. Es gab Wichtigeres ...

*

Das Meer lag ganz ruhig und erglänzte in einem unwahrscheinlich silbernen Mondlicht. Peggy saß in einem Bordstuhl und sah über die glitzernde Flut, aber sie sah wenig davon, in ihren schönen Augen schimmerten Tränen.

Alles, was der Bruder ihr und Alice, die neben ihr saß, erzählt hatte, war entsetzlich; und wäre es nicht Tom gewesen, der es gesagt hätte, sie hätte versucht, es zu bezweifeln. So allerdings gab es kein Zweifeln mehr. Erst jetzt fiel ihr ein, wie Mr. Clyne gleich zu Beginn ihrer Bekanntschaft das Gespräch auf Schmuck im allgemeinen und den ihren im besonderen gebracht hatte, auch, daß er es gewesen war, der ihr sagte, daß sie unbedingt ihren Mantel brauche, da sie sich erkälten könne. Sie hatte dankend verzichtet, und erst als Alice von oben ihren Namen rief, Clyne schnell zugeflüstert, daß er gehen und ihren Mantel holen möge.

Als sie sich etwas beruhigt hatte, erklärte sie, müde zu sein und zu Bett gehen zu wollen.

„Ich begleite Sie, Peggy", sagte Alice und Peggy nickte dankbar, während eine letzte Träne über ihre Wange lief.

„Seh' ich Sie noch, Alice, Ich werde hier warten", warf Howard ein.

„Ich bin zurück, sobald unser Kleines schläft."

Eine Viertelstunde später erschien Alice wieder bei Howard, der sich gleichfalls einen Stuhl genommen hatte und, fernab den Tanzenden, am Heck des A-Decks saß. Während Alice fort war, war ihm ein Gedanke gekommen, den er sofort verjagte, dessen er sich schämte und den er doch nicht ganz verwinden konnte. Wie, wenn Alice und Mr. Clyne Komplicen waren? Wenn Alice absichtlich Peggy ersucht hatte, ihren Schmuck abzutun, damit Clyne ihn desto leichter erbeuten konnte? Daß der Tresor des Zahlmeisters um diese Stunde bereits geschlossen war, konnte sie sich ja denken ... Es war schrecklich, solchen Gedanken nachzuhängen, und als Alice jetzt zurückkam, schön und betörend wie nie zuvor, wagte er vor Beschämung kaum, sie anzublicken.

„Was hältst du von dem Fall?" fragte er schließlich, es war eine jener Fragen, auf die man keine Antwort erwartete. Dennoch ging Alice nicht darüber hinweg.

„Ich muß dir etwas gestehen", sagte sie ruhig. „Ich habe Clyne nicht erst hier an Bord kennengelernt, ich kenne ihn von Newyork her, als er noch nicht Clyne, sondern Dexter hieß. Daß er aber an Bord war, wußte ich nicht. Er hat mich früher einmal mit seinen Anträgen verfolgt, er versuchte es hier erneut. Gestern abend. Fast an der gleichen Stelle, an der wir jetzt sitzen. Er war rasend vor Eifersucht, vor Eifersucht auf dich, Tom. So, nun weißt du es. Auch, daß er mich geküßt hat, muß ich dir wohl noch sagen."

Sie schwieg und auch Howard schwieg eine ganze Weile. Es war, als sei ein eiserner Ring von seinem Herzen gesprungen. Alles war gut. Alice hatte von allein von jenem Abend gesprochen. Sie wollte kein Geheimnis vor ihm haben.

„War früher etwas zwischen euch?" fragte er schließlich.

„Nichts Ernstliches, Tom."

„Nie?"

„Niemals, Tom. Glaubst du mir?"

Er zog sie an sich. „Ich glaube dir, Alice. Wem sonst, wenn nicht dir?"

Er streichelte ihr Haar, er küßte ihre Stirn, ihre Augen, ihre Lippen. Die Mohnblumen hatten sich gelöst, er sah ihre schönen Schultern im Mondlicht glänzen, und er küßte auch sie.

„Komm", sagte sie schließlich, und nach einem letzten Kuß gingen sie langsam zurück zu den Menschen, die sich lärmend und trunken im Gejaul der Jazzmusik hin und her schoben. Howard brachte Alice bis vor ihre Kabine. Ein zärtliches Gute-Nacht-Wort, ein seliger Blick. Er war allein. Er summte eine Melodie und schloß seine Kabinentür. Von nebenan hörte man zuweilen Peggys tiefe, ruhige Atemzüge. Das Kind schlief. Bald würde

auch Alice schlafen, und er selbst auch. Anders als in der vergangenen Nacht, die er halb schlaflos zugebracht hatte.

Er zog den Frack aus, wollte ihn in den Kleiderschrank hängen, da fiel ihm das Schmuckkästchen ein. Man schloß es wohl besser weg . . . Zugleich mit dem Kästchen zog er das Telegramm hervor. Fast widerwillig riß er den Umschlag auf. Immerhin, es war möglich, daß ihm Smith, sein Stellvertreter, etwas Wichtiges gefunkt hatte. Howard blickte zuerst auf die Unterschrift. Das Radiogramm kam nicht von Smith, es stammte von Lawton, dem Antiquar, Alices Chef. Was, zum Teufel, wollte Lawton?

Howard schaltete noch die Deckenbeleuchtung ein, denn beim Schimmer der kleinen Schreibtischlampe las es sich schlecht.

Er las:

„Lieber Howard! Bedaure Ihnen drahten zu müssen, daß Miß Alice eine Diebin. Unwiderlegbare Beweise, daß sie am Abreiseabend aus Geschäft Gemmen, wertvollen Ring und Dose entwendet hat. Verzichte auf Strafverfolgung, falls Herausgabe an Sie erfolgt. Bitte Angelegenheit zu ordnen. Falls Betreffende leugnet, ihr sagen, daß sie verräterischen Handschuh zurückließ; auch Fingerabdrücke identifiziert. Zusammenarbeit mit Komplicen wahrscheinlich. Lawton."

Howard las das Telegramm Wort für Wort dreimal, dann schaltete er ruhig auch noch die Lampen am Waschtisch ein, um es ein viertes Mal zu lesen. Der Text veränderte sich nicht:

„— — Miß Alice, eine Diebin. — —"

*

Alice erwachte mit einem Schrei. Mit wirren Blicken sah sie um sich. Ein entsetzlicher Traum — erst nach Sekunden wußte sie, wo sie sich befand. Im Bullauge lag das bleiche Licht des frühen Tages. Wie aus weiter Ferne klang das dumpfe Arbeiten der Schiffsmaschinen in die Stille, während Wände und Bett in feinsten Schwingungen vibrierten. Und jetzt kamen draußen auf dem Gang Menschen vorüber: gedämpftes Tappen auf dem dicken Läufer.

Sie richtete sich auf. Nun konnte sie einen Blick durch das runde Fenster werfen.

Keinerlei Seegang, kein Stampfen, kein Rollen. Und die Küste ganz nahe. Ein weißer, unendlich langgestreckter, breiter und flacher Sandstrand, völlig einsam. Nur manchmal eine weiße Villa mit spanischem Dach, umgeben von niedrigen Palmen. Und alles lag hinter einer Dunstschicht, in den feinen, silbrigen Pastelltönen des frühen Morgens. In langen Reihen ritten Wellenkämme gegen den Strand, um in einer matten Brandung zu zerstäuben. Linde Luft strömte durch das kleine Fenster. Ein unbestimmter, eigenartiger Duft machte sich bemerkbar — der Duft des Südens.

Florida!

Gestern hatte man nur hin und wieder aus weiter Ferne das weiß glitzernde Band der Küste erblickt, jetzt war man ganz herangerückt. Alices Hand tastete nach der Uhr. Es war sechs Uhr vorüber. Zwischen neun und zehn wollte man Miami erreichen. Dort würde die „Queen of Havana" einen Tag liegenbleiben. Ausflüge nach Coran Gables, durch das tropische Paradies des Cocoanut Grove, nach Palm Beach waren geplant, man würde den weltberühmten Strand von Florida kennenlernen. Ein Programm, auf das Tom und Alice sich schon wochenlang vorher gefreut hatten.

Mit einem langen Blick erfaßte Alice das Bild des Meeres und der Küste, dann sank sie wieder ins Kissen zurück und schloß die Augen. Abermals fiel sie in die Traumsphäre: wie vorher sah sie kämpfende Männer. Es waren Howard und Dexter. Tom holte weit aus zum Schlag, er traf Dexter — aber nicht hart genug, um ihn zu Boden zu bringen. Dexter wich zurück, sein Gesicht verzerrte sich, dann sprang er mit einem ungeheuren Satz Tom an die Kehle. Mit Eisengriff umklammerten seine Hände würgend den Hals des Gegners. Tom wankte — und brach zusammen . . .

Fast hätte Alice zum zweiten Mal aufgeschrien. Sie taumelte hoch, um sich endgültig von dem grauenhaften Traum zu befreien. Licht, Gegenwart! Der Morgen schimmerte durch das kleine Fenster. Florida war erreicht. Plötzlich war sie wach, völlig wach.

Und nun kam langsam der Jubel über sie. Sie liebte. Und sie wurde wiedergeliebt. Alles Dunkle mußte weichen vor dem Ansturm des Glücks, vor der brausenden Flut des unbeschreiblichen Gefühls. Aus den düsteren Schrecken der Nacht war jäh der silberne Morgen aufgestiegen.

Noch heute morgen mußte Dick Dexter, dieser Unhold, dieser traurig Mensch, von Bord gehen, um auf Nimmerwiedersehen aus ihrem Blickfeld zu entschwinden. Nach all dem, was gestern abend geschehen war, würde er es nicht wagen, sich Tom nochmals zu stellen. Und wenn er es trotzdem wagte, wenn er sich an Tom heranmachte, um sie zu verleumden, um die unwahrscheinliche Geschichte von der Nacht in den Alleghanies zu erzählen, so würde Tom ihm keinen Glauben mehr schenken. Dafür war seine Liebe zu tief.

Mit stillem Lächeln starrte sie zur Küste Floridas hinüber, die wie ein Silberband vorüberzog.

*

Eine halbe Stunde später war Alice an Deck.

Die Erwartung von Miami hatte zahlreiche Passagiere aus den Betten gelockt. Sie standen an der Reling und blickten zum nahen Ufer hinüber. Kleine Villenorte glitten vorüber. Weiße prunkvolle Häuser im spanischen Kolonialstil, in Palmen vergraben, tauchten immer wieder auf. Dann kam Palm Beach mit seinen weißschimmernden Riesenhotels. Aber es war noch still auf den Promenaden und der Strand völlig leer. Der Dunst, der immer noch über der Küste lag, verflüchtigte sich jetzt und die Konturen traten schärfer hervor. Ein leichter, milder Wind kam vom Land herüber, man spürte deutlich den Duft von Blumen.

Alice, in ihrem weißen Leinenkostüm, wanderte ruhelos über die Decks. Aber sie traf weder auf Howard noch auf Peggy. Dabei waren beide Frühaufsteher. Plötzlich blieb sie stehen und ihr Gesicht verfinsterte sich jäh. Ihre Gedanken kreisten wieder um Dexter. Wenn er sich nun entschlossen hatte, sie noch einmal zu belästigen, wenn er mit neuen Drohungen an sie herantrat? Sie erbleichte, gleich darauf jagte ihr das Blut ins Gesicht.

Nicht daran denken! Nur nicht denken! Bald mußte Howard auftauchen, an dessen Brust sie sich flüchten würde, um vor Dexter geschützt zu sein. Ja, sie war immer noch ein gehetzts Wild! Wenn nun erst Miami erreicht, wenn Dexter nur erst von Bord war!

Sie ging durch den großen Speisesaal. Fast an allen Tischen wurde gefrühstückt. Man wollte keine Zeit versäumen, die Küste lockte. Alice ließ ihre Blicke hastig umherschweifen, aber nirgends sah sie Howard oder Peggy.

Sollte sie Peggy vielleicht durch die Stewardeß wecken lassen? Dann würde Tom auch wach werden — die Kabinen lagen ja nebeneinander. Fräulein König, die Stewardeß, eine gebürtige Deutsche, war ein freundlicher und zugänglicher Mensch. Und schon war Alice auf dem Gang vor den Kabinen. Doch das sonst so liebenswürdige Fräulein König weigerte sich entschieden. Sie habe von Peggy keinen Auftrag erhalten und ohne Auftrag dürfe sie niemanden wecken.

Alice stieg zum Bootsdeck hinauf. Dort stand sie lange an der Reling und blickte zur Küste hinüber, ohne daß sie eigentlich etwas sah. Ihre Unruhe wuchs. Die düsteren Gedanken überwältigten sie und wollten nicht weichen. Wenn Dexter nun trotz allem an Bord blieb und sich nicht verjagen ließ? Und wenn Tom ihm schließlich doch noch Gehör schenkte? Endlich entschloß sie sich, wieder hinunterzugehen. Abermals durchstreifte sie den Speisesaal, wieder ohne Ergebnis. Auch von Dexter sah sie nichts. Auf dem Gang, an dem ihre Kabinen lagen, stieß sie zum zweitenmal auf Fräulein König.

Und nun erfuhr sie von ihr allerlei seltsame Dinge.

Miß Howard wäre vor einer Weile zu ihrem Bruder hinübergeschlüpft, hätte eine Zeitlang in dessen Kabine verweilt und sei schließlich mit verheulten Augen wieder zum Vorschein gekommen. Peggy hatte ihr dann den strikten Auftrag erteilt, sie durch keinen Menschen stören zu lassen. Sie wollte sich ausschlafen, auf den Ausflug an Land verzichte sie — sie fühle sich nicht wohl. Im übrigen wäre Mr. Howard — so berichtete die Stewardeß — vor wenigen Minuten nach oben gegangen. Er habe zwar nach Miß Litzner gefragt, sei aber unzweifelhaft in schlechter

Stimmung ... Anscheinend hatte er mit seiner Schwester einen heftigen Streit gehabt.

Das alles erfuhr Alice und sie begann nun sofort, Howard zu suchen, durchstreifte alle Räume des großen Dampfers und wanderte über die Decks, um Thomas schließlich auf dem Bootsdeck in luftiger Höhe, zu treffen. Er lehnte gegen die Brüstung, hatte die Hände aufgestützt und blickte zur Küste hinüber, die immer belebter wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Wenn Bestien ausbrechen ...

Von Paul Berner.

Versuche, jung eingefangene Raubtiere „vegetarisch" aufzuziehen, führten dazu, daß sie ihren Charakter als „Raubtier" mehr und mehr verloren. Durch einen derart gezähmten Löwen entstand vor mehreren Jahren ein eigenartiger Rechtsstreit in einem Badeort bei London.

Eine Menagerie hatte die Polizei mit der Nachricht alarmiert, daß einer ihrer Löwen entwichen sei. Vier Tage lang lebte die Bevölkerung der Umgebung in großer Aufregung, da man jeden Augenblick mit Überfällen der Bestie rechnete.

Endlich wurde der Ausreißer von einem Gärtner in dessen Gewächshaus entdeckt. Schwerbewaffnete Polizeikräfte rückten an und fanden das gefürchtete Untier, friedlich Tomaten speisend, vor. Freundlich schweifwedelnd begrüßte es die Beamten. Es stellte sich heraus, daß der Alarm ein Reklametrick der Menagerie war. Konnte man sich doch auf die Ungefährlichkeit des streng erzogenen Vegetariers verlassen. Der Erfolg blieb denn auch nicht aus, denn halb London wollte den tomatenfressenden Löwen bewundern, um den sich ein Prozeß wegen „Erregung öffentlicher Beunruhigung durch Verbreitung eines falschen Gerüchts" entsponnen hatte.

Jaguarjagd auf einem Dampfer.

Der Kapitän des englischen Frachtschiffs „Lobos" hatte es nicht nötig, ein tüchtiges Seemannsgarn zu spinnen. Er konnte sich bei seinem Bericht über die letzte Überfahrt von Südamerika nach Liverpool streng an die Wahrheit halten und doch eine abenteuerliche Geschichte von einer Raubtierjagd erzählen.

In Callao (Peru) hatte die Lobos einen lebenden Jaguar, der für den Londoner Zoo bestimmt war, an Bord genommen. Da die Mannschaft bei der stürmischen Überfahrt alle Hände voll zu tun hatte, wurde es nicht bemerkt, wie das Raubtier dauernd an den Eisenstangen des Käfigs herumbiß. Um so größer war das Erstaunen der Seeleute, als sie plötzlich den Jaguar in voller Freiheit auf sich zukommen sahen. Zwei Tage währte nun das Versteckspiel zwischen Großkatze und Mannschaft. Bald mußte einer der Matrosen Reißaus nehmen, wenn er sich plötzlich Auge in Auge dem hungrigen Raubtier gegenüber sah, bald flüchtete der Jaguar vor der Mannschaft, die immer wieder versuchte, ihn in seinen Käfig zurückzutreiben. Zwei Tage und zwei Nächte währte die aufregende Jagd. Erst dann gelang es, des Ausreißers habhaft zu werden.

Das Krokodil im Bach.

Eine nicht geringe Überraschung erlebten einige Kinder, die bei Teichwolframsdorf (Thüringen) an einem Bach spielten. Plötzlich tauchte vor ihnen ein Krokodil aus dem Wasser auf. Das gefährliche Reptil war ja nun nicht gerade aus Afrika herübergeschwommen, sondern, wie man feststellte, aus einer Schaubude des Schützenplatzes ausgebrochen. Doch richtete es keinen Schaden an und konnte bald wieder in sicheren Gewahrsam gebracht werden.

„Jagdgefährte" Schimpanse.

Ein ungewöhnlicher Vorgang ereignete sich vor Jahren auf einer Wildschweinjagd bei Saint-Seine-Abbey (Frankreich). Die Treiber waren angegangen, als plötzlich vor einem der Jäger ein seltsames Tier auftauchte. Der Überraschte schoß, fehlte aber. Im gleichen Augenblick sprang das Tier ihm auf den Kopf, zerkratzte ihm unbarmherzig das Gesicht und biß ihm einen Finger ab. Auf die Rufe des Verletzten eilten die Jagdfreunde herbei, und es gelang ihnen, das eigenartige Wild zu erlegen. Es war ein Schimpanse, der aus einer benachbarten Menagerie das Weite gesucht hatte. Der verletzte Schütze reiste sofort nach Paris, um sich impfen zu lassen; er befürchtete, der Affe sei toll gewesen.

Der Leopard raubt Schafe.

Der Landwirt Anton Gierse aus Oberrarbach (Sauerland) hat — wohl als einziger in Deutschland — vor etwa vier Jahrzehnten am sogenannten Himmerhahn, einen ausgewachsenen männlichen Leoparden, erlegt. Zur Hasenjagd war Gierse ausgezogen, als er in einem Fichtenschlag plötzlich das bunte Raubtier zu Gesicht bekam. Ihm zwei Schüsse mit Hasenschrot aufbrennen, war die erste Tat des unerschrockenen Jägers. Sofort nahm die Bestie den Schützen an. Gierse flüchtete schleunigst auf eine Fichte hinauf. Von hier aus erhielt das Raubtier einen wohlgezielten Schuß mit Rehposten, der es jedoch nicht tötete. Das laute Fauchen, die aufregende Jagd, bei der drei Hunde von dem Räuber schwer verletzt wurden, sowie die Schüsse hörten die Bewohner von Oberrarbach, die mit Mistgabeln, Sensen und Dreschflegeln zu Hilfe eilten. Ehe sie indes in Tätigkeit treten konnten, hatte ein Schuß in einen Seher dem zähen Leben des Raubtiers ein Ende gemacht. Der Leopard, der ohne Zweifel einer Tierschau entsprungen war, hatte in der Nacht vorher zwei Schafe getötet, ein drittes schwer verletzt.

Die Riesenschlange von Oberzell.

Ein eigenartiges Jagdtier, dessen eigentliche Heimat das tropische Brasilien ist, erlegte im Jahre 1714 der Forstläufer Melchior Lins in der Oberförsterei Oberzell bei Schlüchtern. Es war eine Riesenschlange. Die Erinnerung an dieses seltene Ereignis hat sich bis zur Gegenwart in der dortigen Gegend erhalten. Woher das Reptil stammte, ob es einer Menagerie oder einem wandernden Gaukler entschlüpft war, konnte nicht festgestellt werden.

Der Forstläufer spürte dem Tier vier Tage lang nach. Endlich bestätigte er es in der Nähe des Schlosses Schwarzenfels, wo er das riesige Reptil in den Ästen einer alten Buche entdeckte. Mutig drückte er seine Büchse auf das Ungeheuer ab. Als aber die gewaltige Schlange in ihren Todeszuckungen die Äste der Buche mit lautem Krachen zerbrach, glaubte der Schütze, er würde angegriffen und wandte sich mit Entsetzen zur Flucht. Die Aufregung war für den 66jährigen Mann so groß, daß er nach wenigen Tagen verstarb. Noch heute wird die Haut dieser Schlange in dem Naturalien-Museum zu Kassel aufbewahrt.

Goldteufel.

Kurzgeschichte von Franz Friedrich Oberhauser.

Unter den Goldsuchern des Logangebiets im Norden von Kanada gab es einen, der anscheinend einen geheimen Vertrag mit dem Glück abgeschlossen hatte.

Der Mann hieß Bill Ansen. Er war stark und so groß gewachsen, daß er sich bücken mußte, wenn er in Allans verlotterte Tanzbude treten wollte. Dieser Bill war wirklich das, was man sich unter einem anständigen Abenteurer vorstellt: ein Mann, der, wie man in der Holzdiele sagte, „mit dem Teufel spazierenging", und dennoch wieder ein Mensch, dessen offener und ehrlicher Charakter etwas von einem Kind hatte. Nach dem Urteil einiger Zeugen war diese Treuherzigkeit daran schuld, daß einmal das Schicksal diesem Bill Ansen einen Streich spielte, der ihm sozusagen den Boden des wirklichen Lebens unter den Füßen wegzog.

Wenn Bill in die durchlärmte Diele trat, um sich am Schanktisch ein Glas gemischten Kornwassers zu kaufen, sprangen die Golddigger herbei, weil sie wußten, das „Baby", wie sie ihn nannten, hatte wieder einmal Glück gehabt. Und Bill machte aus seinen Goldfunden auch kein Geheimnis; obwohl ihn der eine und andere Kamerad, der es gut mit ihm meinte, warnte, so freigebig zu sein. Bill sprach von seinen Entdeckungen, im Vertrauen, daß ihm wegen dieser Offenheit das Glück nicht die Freundschaft kündigte. So oft aber das „Baby" dann die Rotte zu dem eben gefundenen Claim führte, fand es auch schon,

schlau versteckt, das kleine Holztäfelchen, auf dem mit Kohle oder Teer geschrieben die Worte „Location notice" standen. Das hieß, daß dieser Platz bereits von einem anderen in Beschlag genommen worden war. So ging es eine lange Zeit. Eines Tages fand Ansen einen besonderen Claim. Als er davon in der Tanzdiele erzählte, wurde es einigen Freunden zu dumm, und sie beschlossen einzugreifen.

„Ich sage eines", maulte ein alter Kerl, „Vertrauen haben — ist gut, aber sein Vertrauen zu billig abgeben — ist schlecht. Es wimmelt von Lumpen im Lager!"

„Wir werden ihm den Platz wegnehmen, ihm eine Lehre erteilen und dann den Claim wieder zurückgeben", sagte Truckny. „Ich habe seine Waffe entladen, so daß nichts geschehen kann. Auch schießt er nie!" Der Freund klemmte die böse Holztafel ein, auf der die Besitznahme verzeichnet stand.

Zur selben Stunde aber verließ Ansen die Tanzdiele. Da kam ihm ein Puma in die Quere, der aus den Berghöhlen herabgesprungen war, um sich ein Lamm in der City zu holen. Bill riß seinen Revolver aus der Tasche. Er zielte und drückte ab. Kein Schuß krachte. Bill überlegte nicht lange, er nahm sein Jagdmesser und kam eben zurecht, um das anspringende Tier aufzufangen und nach kurzem Kampf zu erledigen.

Kurze Zeit später trat Bill aus seine Hütte, um mit dem Lawyer in die Hügel zu gehen. Er sprach nichts. Immer nur eine Frage kehrte wieder: Wohin waren die drei Kugeln gekommen, die er in der Waffe hatte? Als er mit den Männern zu dem Platz kam, war der schon belegt. „Teufel!" knurrte der Notar. „Uns da heraufzuschleppen!"

Vor ihnen auf einer Anhöhe tauchten jetzt einige Männer auf. Die waren während der Nacht in die Hügel gegangen, um Bill eine Lehre zu erteilen.

Allen voran stand Truckny. Diesem Mann hatte Bill vertraut; er war sein Freund! Jawohl, er hätte die Hand ins Feuer legen können für dessen Treue. Mit einem leichten Flimmern vor den Augen stand Bill da. Es war ihm, als hörte er nichts mehr, als sei ihm etwas abhandengekommen. Etwas entrissen worden. Er dachte an den Puma.

„Baby, du wirst alt! Deinen Claim hab' ich lang' vor dir entdeckt!" hörte er die Stimme von irgend woher kommen. Er dachte unentwegt an den erschlagenen Puma.

Plötzlich riß er den Revolver aus der Tasche.

„Das nenn' ich Raub, Baby!" schrie Truckny lachend. „Ich fürchte mich nicht! Du wirst nicht abdrücken!"

Der Schuß löste sich.

Mit diesem Schuß traf Bill Ansen nicht nur den Goldsucher. Er traf sein eigenes Leben. Truckny stürzte hinter den Hügeln hinab. Mit Entsetzen sahen es die anderen Einige Männer liefen um den Felsen herum. Die Hand Bills mußte gezittert haben. Die Kugel stak fest. Es stand schlimm, aber nicht lebensgefährlich. Man trug Truckny fort.

Unterwegs, als die Gruppe den Claim verlassen hatte, stieß der Sheriff auf die Männer.

Aber mit Bill Ansen war nichts mehr anzufangen. Man ließ ihn frei. Er schritt zu seiner Hütte zurück. Er blieb dort, ging wenig fort. Er lebte in seiner Hütte, allein, still, ausgelöscht von einem harten Schicksal.

Das Dorf wurde leer. Die Goldsucher zogen fort. Bill blieb. Er blieb noch jahrelang. Immer noch, wie durch einen häßlichen Traum gehend, nach den Goldfeldern suchend.

Die Mounted Police kennt ihn, den rastlos Suchenden. Die Leute, die durch die verlassene Goldcity kommen, sehen ihn. Und wenn ein Besucher eine richtige, verlotterte, schlimme Stätte des Goldrausches sehen will und wenn eine junge Dame dabei ist, dann tritt der altgewordene Bill aus seiner Hütte, bleibt bei der jungen Dame stehen, blickt sie an, hebt vielleicht die Hand und murmelt etwas. Etwas wie einen Frauennamen. Sein Mädchen, sein blondes Mädchen, das nun auch schon alt geworden ist und das er immer noch jung glaubt.

„Suchst du immer noch Gold, Bill?" fragte ihn einer, der ihn kannte. „Warum kehrst du nicht zurück, in die Stadt, in den Süden?"

Da sah Bill Ansen auf, und sein Blick ging über den Fragenden hinweg. „Gold? Gold? Die Teufel! Die vielen Teufel! Nein — — die Kugeln ... die drei Kugeln ... will ich finden ... die in meiner Waffe waren ..." Dann nickte er und murmelte es immer wieder: „Die drei Kugeln will ich finden!"



Bunte Chronik



Die „Insel der Seligen".

Dies glückliche Eiland, von dem die Dichter und Maler schwärmen, gibt es nicht nur in Büchern und auf der Leinwand, sondern auch auf unserer Mutter Erde. Man darf jedenfalls die Insel Tonga im polynesischen Archipel im Stillen Ozean so bezeichnen, die seit 1899 unter der britischen Oberhoheit steht, aber von der Königin Salote Tubou regiert wird, der der englische König den Titel einer großen Kommandantin des Britischen Empire verliehen hat. In Tonga wird Armut als ein Verbrechen mit Gefängnis bestraft und einer der Verfassungsartikel enthält die Pflicht, wohlhabend zu sein. Königin Salote Tubou, die große Kommandantin des Britischen Empire, regiert also eine Insel der Seligen, auf der man weder Erwerbslosigkeit, Bankerotts, Pleiten, Börsenstürze, Handelsschwierigkeiten, Kriegsdrohungen und Gangsteruntaten kennt. Danach müssen die Leute jener Südseeinsel keine großen Sorgen haben und auch keine besonderen Anforderungen an das Leben stellen.

Auf, laßt uns nach Tonga ziehen!



Lustige Ecke



List gegen Liszt!

Der bekannte deutsche Strafrechtslehrer Franz von Liszt bekam eines Tages von einer kleinen Enkelin eine juristische Frage gestellt. Die Kleine trat in sein Arbeitszimmer und fragte ihn: „Lieber Großvater, wenn ein Mann einen Truthahn hat und dieser Truthahn auf den Hof seines Nachbarn geht und dort ein Ei legt, wem gehört das Ei?"

Der große Rechtslehrer lächelte nachsichtig und antwortete: „Das Ei würde dem Mann gehören, der der Besitzer des Truthahns ist. Doch dieser könnte wieder bestraft werden, weil sein Truthahn widerrechtlich einen fremden Hof betreten und vielleicht dort Schaden angerichtet hat."

Das Kind schien lange nachzudenken, dann sagte es plötzlich mit großem Ernst: „Großvater, da stimmt etwas nicht!"

„Wieso stimmt da etwas nicht?", fragte Liszt.

„Nein, es stimmt ganz gewiß nicht", wiederholte das Kind, „denn ein Truthahn kann ja gar keine Eier legen!"

*



„... und deshalb nennt man es das „Schiff der Wüste"!"

„Papa, das kleine da, ist wohl dann ein Rettungsboot?"

Verantwortlicher Redakteur Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.